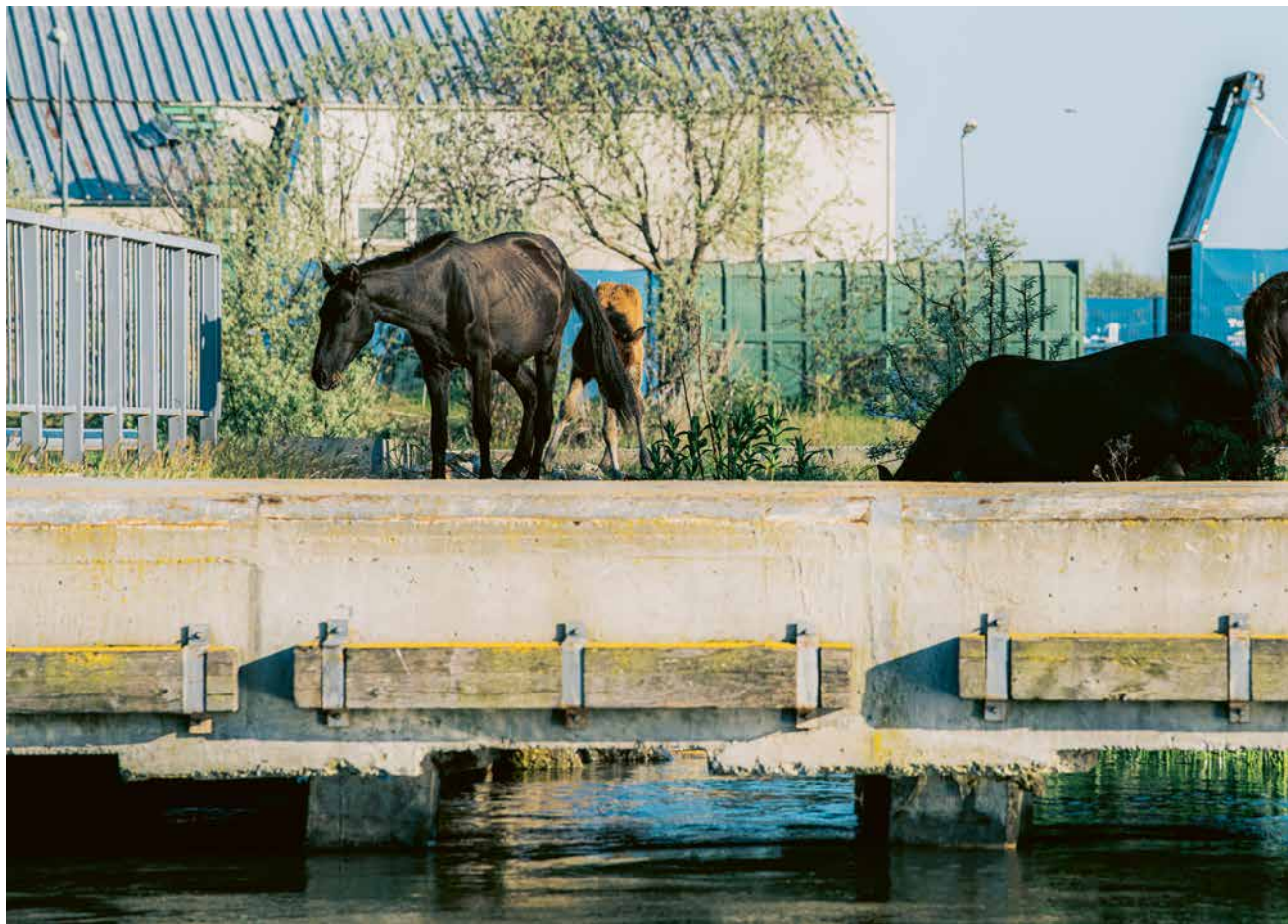


IM

Das Donaudelta ist ein gigantischer, lebender Organismus. Alte Umweltsünden, der Klimawandel und der Ukrainekrieg bedrohen seine Einzigartigkeit. Ein Besuch bei Menschen, die sich um die Natur und um ihre Zukunft sorgen.

**Text: Tobias Asmuth
Fotos: Tobias Kruse**

STROM



*Ich sehe da nicht nur einen Kampf zwischen Mensch und Natur, sondern auch einen zwischen Reportage und Parkblatt.

Der wunderbare Text zeigt doch von selbst, dass die europäischen Gewässer leiden.

Wer dieses Heft liest, weiss warum.

Wie das geht im Donaudelta aussieht: Das ist neu!

Seite 16:
Blick auf den Sulina-Arm der Donau im Mai 2023.

Seite 18, oben:
Wilde Pferde ziehen durchs Donaudelta auf der Suche nach Grünflächen zum Gras.

Seite 18, unten:
Eine veraltete Industrieanlage aus kommunistischer Zeit ragt am Horizont in die Lüfte.

Kurz vor ihrem Ende teilt sich die Donau. Sie fliesst in den Norden und in den Süden. Dabei verschenkt sie grosszügig ihr Wasser, ergiesst sich in unzählige Seitenarme, füllt kleine und grosse Seen. Als wäre sie von ihrem langen Weg zu erschöpft, um zu entscheiden, wie sie das letzte Stück bis zum Schwarzen Meer zurücklegen will, bummelt und trödelt sie und erschafft dabei das Delta, einen einzigartigen Lebensraum, reich an faszinierender Natur, arm an Möglichkeiten für seine Bewohner:innen.

Das Tor zum Delta ist die rumänische Stadt Tulcea. Auf deren Uferpromenade stehen wie jeden Morgen Männer und angeln. Unter dem Kreischen der Möwen teilen sie ihren spärlichen Fang mit geduldig wartenden Katzen. An einem Anleger gehen Mihai Doroftei und seine Kollegen vom Nationalen Donaudelta-Institut an Bord eines Bootes.

Die Wissenschaftler wollen dem Fluss den Puls fühlen. Der nämlich ist aus dem Takt geraten. Als Folge des Klimawandels bringt die Donau mal weniger, mal mehr Wasser in das Delta, wodurch Seitenarme zu versanden drohen. «Das Delta ist wie ein Körper, durch dessen Adern Wasser fliesst. Es kommt immer schlechter in die Kapillaren. Wir überwachen ein Programm, welches das Wasser wieder überallhin bringen soll», erklärt Mihai Doroftei, während das Boot ablegt und Kurs auf das Delta nimmt.

Weil die Menschen Zeitverschwendung nicht schätzen, haben sie einen Teil des Donauwassers in Kanäle gezwungen, die den geraden Weg zur Küste befehlen. Der grösste ist der Sulina-Kanal, über hundert Meter breit und an seinen Rändern mit Steinwällen versehen, die das Ufer vor den Wellen der Frachtschiffe schützen sollen. An den Böschungen grasen Rinder. Von ihnen gibt es immer mehr im Delta. Der Staat subventioniert ihre Anschaffung. Auch deshalb legen Bauern und Bäuerinnen immer wieder Feuer in den verbliebenen Auwäldern, um neue Weideflächen zu gewinnen.

Menschliche Zerstörungswut

Im Delta zeigen sich auf einer Fläche von der Grösse des Kantons Wallis die menschlichen Verhaltensweisen, die unseren Planeten an seine ökologischen Kippunkte bringen: der unstillbare Drang, sich die Natur für die eigenen Zwecke nutzbar zu machen, die Rücksichtslosigkeit gegenüber den eigenen Lebensgrundlagen, das Streben nach Profit. Das Delta leide schon seit Jahrzehnten, erzählt auf der Fahrt János Botond Kiss, 82. Der emeritierte Biologe, fast immer ein Fernglas in der Hand, kennt das Delta seit über sechzig Jahren. Er hat nach der Revolution 1989 eine Gruppe aus Naturschützer:innen aufgebaut («die erste landesweite Ökopolizei») und Hunderte wissenschaftliche Abhandlungen über die Tierwelt Rumäniens verfasst. Ganz besonders am Herzen liegen ihm die



Gäste des Deltas, die vielen hunderttausend Zugvögel, die im Frühling und Herbst auf den Seen Rast machen. Zu ihrem Glück sei immerhin die Zeit der zerstörerischen Experimente unter Diktator Ceaușescu vorbei, der das ganze Delta trockenlegen und zu einer Agrarfabrik umwandeln wollte.

Das Boot biegt ein in einen Seitenarm, von dem nach einer Weile ein noch kleinerer Arm abgeht. Dort liegt ein Bagger-schiff, das unter Getöse Schlamm aus dem Wasser auf das Ufer schaufelt. Das Boot steuert vorsichtig an die Böschung. Mihai Doroftei springt an Land. Er macht Fotos und notiert die Namen der Pflanzen in einen Spiralblock. «Auf dem Schlamm siedeln sich vor allem invasive Arten an», stellt er fest. «Für sie scheint es eine Nische zu sein. Das ist ein unerwünschter Effekt unserer Bemühungen, durch das Abtragen von Sandbänken den Wasserkreislauf wieder in Schwung zu bringen.»

Weiter geht es auf immer schmalere Wasserwegen, die von den Büschen am Ufer fast verschluckt werden. Der Wind fährt durch die Äste der Weiden und bringt das raschelnde Schilf zum Tanzen. Die Wissenschaftler wirken wie Freunde, die einen Ausflug machen. Aber sie verbindet die Sorge um die Tiere und Pflanzen des Deltas. Ihre Gespräche kreisen um Seeadler, Schwarzstörche, Ibis, Nachtreier und Pelikane, um Rotfüchse, Fischotter und Mönchsrobben, um Schilfrohr, Wasserlilien und Teichrosenfelder.

Immer weniger Fische im Netz

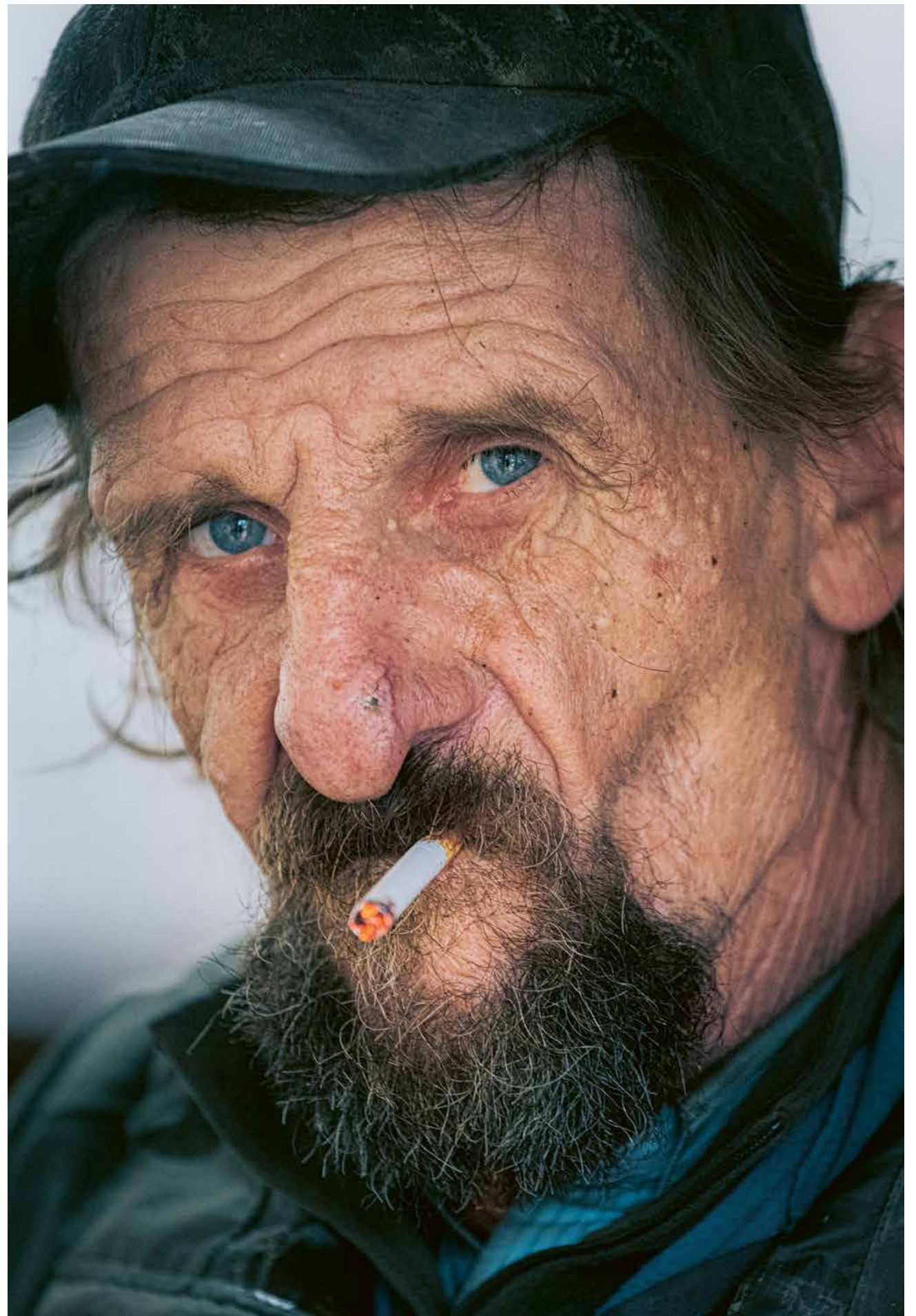
Noch ist die Biodiversität des Deltas mit bis zu 5200 Tier- und Pflanzenarten spektakulär. Doch nicht zuletzt durch den Klimawandel nimmt sie seit Jahren ab. So ziehen manche Vögel in den Norden, weil ihnen das Delta zu warm wird. Auch der Fischreichtum ist bedroht. «Die Laichzeiten verschieben sich. Eigentlich müssten die Schutz- und Fangperioden angepasst werden. Aber das passiert nicht», sagt Mihai Doroftei. So werde es für die Fische schwerer, zu überleben. Der Druck auf die Bestände wachse, auch weil Fischfang neben Tourismus die einzige Einkommensquelle für die Bewohner:innen des Deltas ist.

So wie für Mihai Butalchin, 34. Der Mann in Flecktarnhose und grünem T-Shirt besitzt eine Fischfanglizenz wie rund 1000 andere Berufsfischer. «Davon fischen aber nur 600 das ganze Jahr. Der Rest macht im Sommer Bootstouren für Touristen», erzählt Butalchin in seinem Camp La Nea Simion, das aus einer mit getrocknetem Schilf gedeckten Hütte und Schuppen besteht, um die magere Kätzchen streuen. Von hier aus kontrolliert der Fischer seine Reusen, die er in den umliegenden Seen ausgelegt hat. Alle haben Marken aus Metall. So können die Ranger der Administrația Rezervației Biosferei Delta Dunării, die für den Schutz des

Seite 20, oben links:
Eine Schlange
bahnt sich ihren Weg
am Ufer der Donau.

Seite 20, oben rechts:
Die untergehende
Sonne lässt das Do-
nau-delta in rötlichem
Glanz erstrahlen.

Seite 20, unten:
Tauben kämpfen in
Tulcea um Nahrung.



Deltas zuständig sind, bei ihren Kontrollen sehen, ob die Reusen registriert sind.

72 Prozent der Fläche des Deltas stehen unter Naturschutz. Es ist ausserdem seit 1990 Biosphärenreservat. In solchen von der Unesco initiierten Modellregionen soll – so die Idee – eine nachhaltige Entwicklung in ökologischer, ökonomischer und sozialer Hinsicht verwirklicht werden. Die Fischer:innen des Deltas können deshalb schon lange nicht mehr überall ihre Netze auswerfen. Auch illegale Fangmethoden wie die Elektrofischerei sind zurückgedrängt worden. Trotzdem fängt Mihai Butalchin immer weniger Zander und Hechte und immer kleinere Barsche. Das liegt auch an der wachsenden Zahl von Hobbyangler:innen. Sie sitzen überall im Schilf oder in Booten. Eigentlich dürfen sie nur für den Eigenbedarf fangen, viele aber verkaufen den Fisch an Restaurants. Das gilt auch für den Stör, der streng geschützt ist.

Langsamer Tourismus gewünscht

Die grosse Zeit sei schon lange vorbei, sagt Mihai Butalchin und zückt aus der Hosentasche sein Portemonnaie, klappt es auf und zeigt ein altes Schwarzweissfoto seines Grossvaters. Der stolz blickende Mann wurde für Planerfüllung, also das Erreichen der Fangquoten, mehrmals mit Orden ausgezeichnet. Sie blinken auf seiner Brust, als wären sie elektrisch aufgeladen. Sein Enkel Mihai träumt von einer Aquakultur. Das sei die Lösung, findet er, die Bestände könnten sich erholen und er hätte endlich ein stabiles Einkommen.

Die Wissenschaftler vom Donaudelta-Institut sind skeptisch. Aquakulturen seien kostspielig, aufwendig und verschmutzen das Wasser mit Futter und Antibiotika. Ihrer Einschätzung nach gibt es einfach zu viele Fischer:innen. Das zu sagen ist heikel. Denn wo sollen die Menschen arbeiten? Im Tourismus? Forscher Mihai Doroftei verzieht das Gesicht. Die Antwort auf diese Fragen ist genauso heikel. «Tourismus ist bei uns die wichtigste Einnahmequelle. Aber so wie jetzt bringt er das Delta an seine Grenze.» Unterlegt vom Dröhnen des Aussenbordmotors, spricht er dann über einen anderen Tourismus. Nachhaltiger sollte der sein, vor allem aber: langsamer.

Denn in den Häfen von Tulcea, Sulina oder Sfântu Gheorghe liegen immer mehr schnittige Schnellboote. Ihre Besitzer:innen versprechen ihren Kund:innen, ihnen in vier Stunden die schönsten Stellen des Deltas zu zeigen. «Das macht doch keinen Sinn», sagt Mihai Doroftei und schüttelt den Kopf. «Die Menschen kommen in diese besondere Landschaft, und dann schiessen sie durch die Kanäle, ohne wirklich etwas zu sehen.» So ein Tagestourismus belaste die Natur und er bringe auch geringere Einnahmen als längere Aufenthalte. Sein Institut arbeite an einem



Die Fotos sind spektakulär. Sind es nicht auch sie, die Greenpeace charakterisieren?

Seite 22:
Seit 2009 liegt das Wrack der Turgut Usta vor der Küste im Schwarzen Meer.

Seite 23:
Ein Fischer im Camp La Nea Simion. Er blickt einer düsteren Zukunft entgegen.

Seite 25, oben links:
Ein Plastik-Storch steht vor einem geschlossenen Imbissstand.

Seite 25, oben rechts:
Eine Fähre transportiert einen LKW vom einen Donau-Ufer zum anderen.

Seite 25, unten:
Ein verendeter Vogel am Strand von Sulina. Kein seltenes Bild.



Managementplan, in dem für einen sanften Tourismus geworben wird. Bird-Watching statt Boat-Racing. Leider sei ein Verbot der Rennboote überhaupt nicht in Sicht.

Zur Abwechslung paddelnd

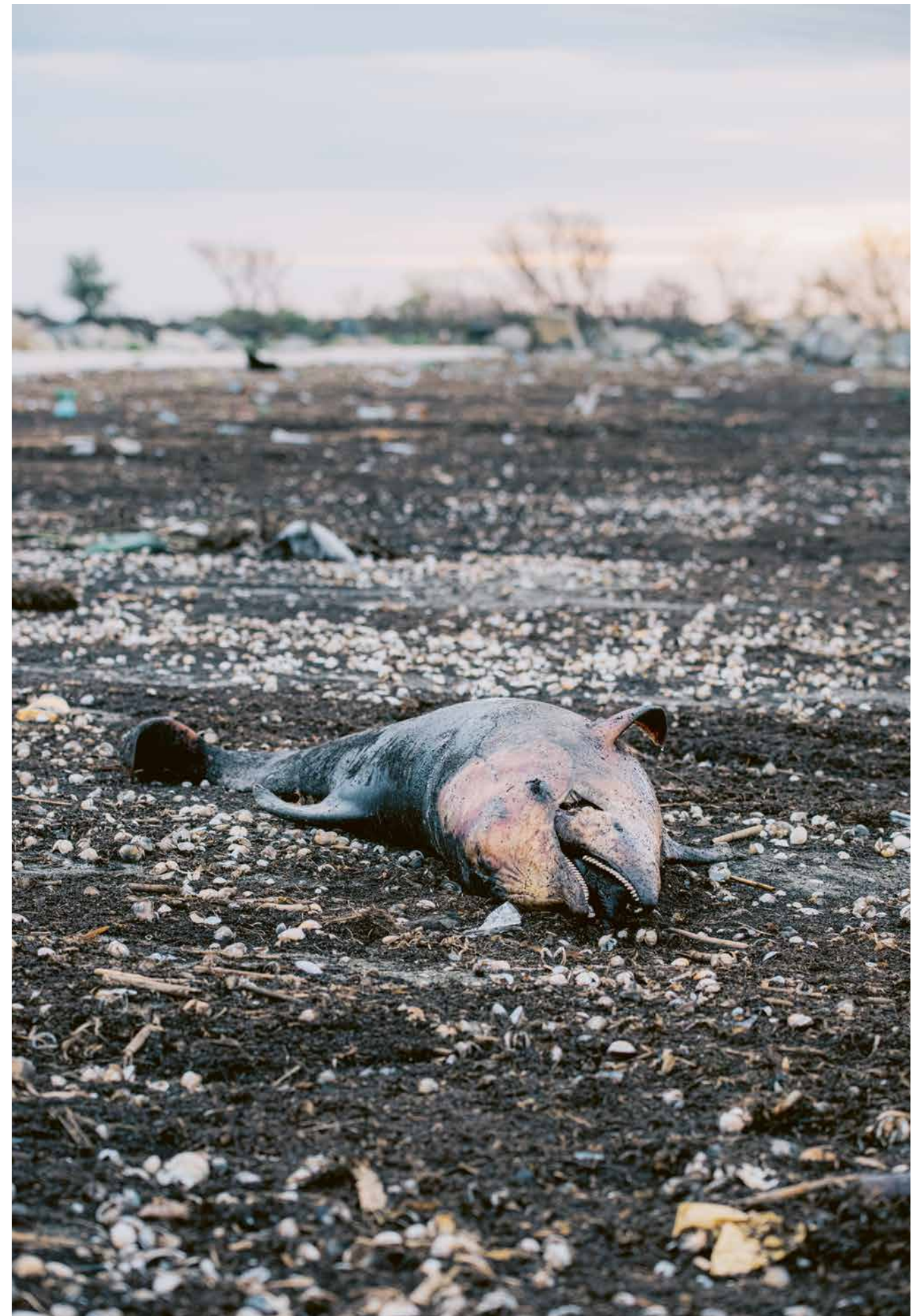
Auch vor dem Dorf Mila 23 liegt das hochtourige Jaulen der Schnellboote in der Luft. Es mischt sich mit dem Lärmen der Ausflugsdampfer, von deren Decks rumänische Schlager und immer wieder «An der schönen blauen Donau» über das schlammig-trübe Wasser ans Ufer wehen. Die 23 nach Mila steht für die Meilen, welche die Donau bis zum Schwarzen Meer noch zurückzulegen hat. Ivan Patzaichin stammt von hier, ein legendärer Kanu-Rennfahrer, der bei den Olympischen Spielen von 1968 bis 1984 vier Gold- und drei Silbermedaillen gewann. Und Victor Vasiliu, 27, der sich mit von ihm geführten Kanutouren seinen Traum von einem selbstständigen Leben im Delta erfüllen möchte. Er will seine Gäste nicht über die Kanäle jagen, sondern mit ihnen paddelnd die Natur entdecken.

Bei einer Bootstour über die Seen in der Umgebung seines Dorfes erzählt Victor, dass früher alle Männer in Mila Fischer waren. Aber das habe keine Zukunft: «Wenn du das Meer vor der französischen Küste leer fischen kannst, dann schaffst du das auch mit dem Delta.» Während er das Lenkrad mit den Knien steuert und sich eine Zigarette dreht, spricht er davon, dass er sich erfolglos um eine Stelle als Ranger beworben habe. Leider habe er wie die meisten Menschen in Mila 23 oder Sulina nur einen einfachen Schulabschluss. Die Ranger kämen mehrheitlich aus Bukarest. Dabei sei das Delta sein Spielplatz. Er grinst unter seiner Ray-Ban-Sonnenbrille: «Ich kenne hier jeden Pelikan mit Namen.» Tatsächlich entgeht kein Eisvogel und keine Wasserschlange seinem Blick. Auch keine weggeworfenen und auf dem Wasser treibenden Bierdosen, die er langsam ansteuert und einsammelt.

Für Victor ist es unmöglich, mit seiner Idee bei einer Bank einen Kredit zu bekommen. Er will trotzdem mit einem Freund und einigen gebrauchten Kanus in diesem Sommer starten. Bis dahin wird er auf einem Fischtrawler vor der schottischen Küste anheuern, um Geld zu verdienen.

Tierische Opfer des Ukrainekrieges

Vor der Küste des Deltas am Eingang zum Sulina-Kanal stehen Frachtschiffe im Stau. Nach und nach schieben sie sich in den an manchen Stellen eigentlich zu engen und zu wenig tiefen Kanal, vorbei am alten Leuchtturm, an Bürgerhäusern aus dem 19. Jahrhundert, sozialistischen Plattenbauten sowie stillgelegten Konservenfabriken. Die Schiffe fahren durch den rumänischen Kanal zu den ukrainischen Donauhäfen Ismail oder Reni, um dort Getreide



Seite 27:
Auch tote Delfine
werden an der Küste
des Donaudeltas
öfters gesehen.

zu laden, das nach den russischen Bombardierungen nicht mehr einzig über Odessa verschifft werden kann. Mit ihrer Fracht geht es zurück ins Schwarze Meer nach Constantia, wo das Getreide auf noch grössere Schiffe für den Transport in alle Welt umgeladen wird.

Der durch den Krieg ausgelöste Pendelverkehr belastet das Delta schwer. «Die Schiffe warten tagelang bei laufendem Motor, sie lassen Wasser und Öl ab, schleppen invasive Arten ein», weiss Halyna Morhun. Die junge Wissenschaftlerin aus der Ukraine forscht zur Wasserqualität der Donau. Die habe sich dramatisch verschlechtert, auch weil die viel zu grossen Schiffe die Sedimente am Grund aufwühlten.

Am Ende schiebt die Donau ihr braunes Wasser träge in das blaue Meer. Der mächtige Strom, der über 2850 Kilometer durch halb Europa fliesst, löst sich still, fast unmerklich auf. An den Stränden liegen immer häufiger ungewöhnliche Opfer des Ukrainekrieges: tote Delfine. Explosionen im Meer und der militärische Einsatz von Sonartechnik zerstören das Navigationssystem der Tiere. Sie sind ein Symbol für die Gefahr, in der das Delta schwebt.

↳ Vor allem sind sie doch ein Symbol dafür, was für eine Zerstörung in der Ukraine an Land und Leute angerichtet wird.

Tobias Asmuth, 1971 in Dortmund geboren, lebt in Berlin. Er schreibt für Magazine und Zeitungen in Deutschland, der Schweiz und Österreich. In den vergangenen Jahren hat er einen Schwerpunkt auf Umweltthemen gelegt. Ausgezeichnet mit Preisen und Stipendien u. a. für die Reportage über eine geplante Lithium-Mine in Portugal.

Tobias Kruses Arbeit hat verschiedene thematische Dimensionen, er beschäftigt sich hauptsächlich mit kulturellen, sozialen und ökologischen Themen. Dabei ist sein Ansatz so persönlich wie möglich. Seit 2011 ist er bei der Fotoagentur Ostkreuz tätig. Er wuchs in Mecklenburg auf.

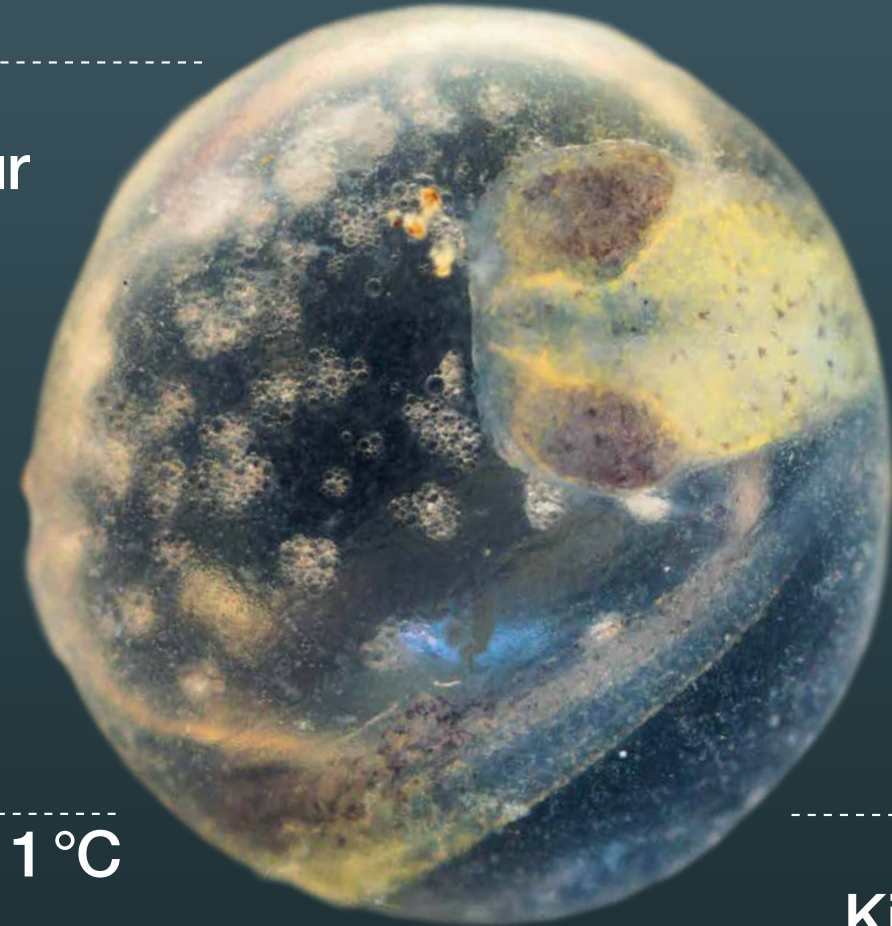
Das steckt dahinter

Fischsterben

61 Prozent

1,5 Tonnen

Gutes
Gespür



0,1 bis 1 °C

400
Kilometer

61 Prozent

Von 71 in der Schweiz einheimischen Fischarten stehen 43 auf der Roten Liste, was rund 61 Prozent entspricht. Davon gelten 9 Gattungen als bereits ausgestorben. Gerade mal 14 Schweizer Fischfamilien werden in die Kategorie «nicht gefährdet» eingestuft.

Gutes Gespür

Fische sind intelligente Lebewesen, die wissen, an welchen Stellen in Gewässern sie eine Überlebenschance haben, wenn es zu heiss wird. Dies ermöglicht ihnen ihre Sensorik, die schon kleinste Temperaturabweichungen bemerkt. So konnte bereits beobachtet werden, wie Äschen einen schwimmenden Gartenschlauch mit Hahnenwasser im Fluss erkannten.

0,1 bis 1 °C

Fische passen ihre Körpertemperatur dem Wasser an, sie liegt jeweils etwa 0,1 bis 1 °C über der Wassertemperatur. Ein Problem, wenn man bedenkt, dass Schweizer Flüsse sich in den letzten 40 Jahren um 0,33 °C pro Jahrzehnt erwärmt haben und diese Entwicklung anhält.

1,5 Tonnen

2022 gilt als Schweizer Hitzesommer. Damals stiegen die Wassertemperaturen vielerorts über 25 Grad an. Eine Grenzüberschreitung, die für viele Fischarten in der Schweiz den Tod bedeutete. So starben allein im Zürcher Abschnitt der Thur rund 1,5 Tonnen Bachforellen, Groppen, Äschen und Barben.

400 Kilometer

Auch 2003 und 2018 kam es in der Schweiz bereits zu Hitzesommern. Letzterer führte zu so hohen Wassertemperaturen, dass man in 19 Kantonen Fische aus Gewässern herausholte, um sie vor der Verendung zu retten. Insgesamt wurde eine Länge von 400 Kilometern abgefischt.

Bild: Fischer: blickwinkel/Alamy Stock Foto

Quellen: Bafu, «Rote Liste der gefährdeten Arten der Schweiz: Fische und Rundmäuler», Stand 2022; SFV, «Massnahmenkonzept Hitzesommer und Fischerei», 2019; Aquaplus, «Fischschutzmassnahmen bei Hitzeereignissen», 2022; bafu.admin.ch, «Hitze und Trockenheit im Sommer 2022»; Bafu, «Hitze und Trockenheit im Sommer 2018», 2019.

Text: Danielle Müller, Greenpeace Schweiz